

Bav. 2469 / 1866, 2

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften
zu München.

Jahrgang 1866. Band II.

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1866.

In Commission bei G. Franz.

2

60 6

Historische Classe.

Sitzung vom 22. Dezember 1866.

Herr Sighart las:

„Ueber armenische Miniaturgemälde in München“.

Die Geschichte und Literatur der Armenier hat in der Neuzeit die Aufmerksamkeit nicht weniger Forscher auf sich gezogen. Man weiss jetzt, dass dieser geistig reichbegabte, auch durch körperliche Schönheit ausgezeichnete Volksstamm, der an der Nordgränze Persiens sass, frühzeitig durch die Thätigkeit des Fürsten Gregorius Illuminator zum christlichen Glauben bekehrt wurde. Eben so bekannt ist, dass der armenische Mönch Mesrop um 406 v. Chr. ein eigenes Alphabet erfand, um die Lehre des Heils seinem Volke auch schriftlich mittheilen und hinterlassen zu können. Es sind jene Schriftzeichen, in welchen die vielen liturgischen und erbauenden Schriften der Armenier niedergelegt sind, wie auch bedeutende historische Arbeiten, unter denen die armenische Geschichte des Moses von Khorene die erste Stelle einnimmt. Endlich muss ich noch die Bemerkung voraussenden, dass es im zehnten Jahrhunderte einem armenischen Fürsten, Ruben mit Namen,

sogar gelungen ist, ein armenisches Königreich zu gründen mit der Hauptstadt Ani, ein Reich, dessen Selbständigkeit drei Jahrhunderte währte und das mit den Kreuzfahrern in guten Verhältnissen stand.

In dieser Zeit der politischen und religiösen Blüthe Armeniens hat sich bei diesem Volke nun auch eine eigenthümliche Kunst entfaltet, deren Ueberreste uns noch in den Grotten, Kapellen und Kuppelkirchen des Kaukasus und in manchen heiligen Büchern erhalten sind.

Was die Architektur jener Bauten betrifft, so sind sie schon öfter Gegenstand der Untersuchung und Schilderung geworden. Nachdem schon früher Ritter in seiner *Erdkunde*¹⁾, Dubois de Montpereux in seiner *Kaukasusreise*²⁾ und Charles Texier in seiner *Beschreibung Armeniens*³⁾ eine Würdigung dieser Bauwerke gegeben, hat Karl Schnaase in der *Geschichte der bildenden Künste*⁴⁾ in gewohnter Meisterschaft sich darüber verbreitet.

Dagegen ist die Malerei der Armenier bisher fast unbeachtet geblieben. Auch Schnaase hat nur einige Zeilen darauf verwendet. Er kennt nur aus fremden, oben genannten Berichten die Wandbilder jener Kirchenbauten im Kaukasus und sagt von ihnen, dass die Figuren daselbst starr, leblos, flach, ohne Schatten, in grellen Farben und im barbarischen Costüme gehalten sind. Alle andern Bücher über Kunstgeschichte schweigen noch ganz über die Malerei der Armenier.

Wir sind nun im Stande, zur Lösung dieser noch

1) *Erdkunde* X, 514.

2) *Voyage autour du Caucase* 1839.

3) *Description de l'Arménie, de la Perse et la Mesopotamie*. 1844.

4) *Geschichte der bildenden Künste*. Bd. III, 265.

dunklen Frage über armenische Malerei aus eigener Anschauung einen Beitrag zu machen, indem die kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München drei armenische Pergamenthandschriften besitzt, welche mit interessanten Miniaturen geschmückt sind. Die Miniaturen gehen aber neben der monumentalen Malerei einher, sie bilden das Echo und Spiegelbild der Malerei im Grossen. Aus ihnen vermag man also so gut sich eine Vorstellung der Malereientwicklung eines Volkes im Allgemeinen zu deduciren, wie aus den Medaillen und Münzen die Geschichte der Plastik.

Es ist uns daher möglich, aus den genannten miniaturirten Werken einen Schluss auf die Malerei der Armenier überhaupt zu machen.

Ich erlaube mir also, eine kurze Beschreibung der genannten drei Codices hier zu geben.

Vom geringsten künstlerischen Interesse ist die älteste der Handschriften, ein armenisches Brevier, das im Jahre 1222 geschrieben ist. Dieser Codex stammt aus der Quatremère'schen Bibliothek und trägt jetzt die Bezeichnung Cod. armen. VIII. Er hat noch wenige Malereien, ein Portal ist am Anfange angebracht, einige Vögel und Pflanzen zieren den Rand. Am merkwürdigsten sind zwei Bischöfe in den weiten Kaseln, wie sie noch in der griechischen Kirche gebräuchlich sind. Bei den starren Figuren stehen die Namen Nerses katholikos und Gregor Lusarovitsch.

Diese Malereien zeigen noch völlige Unkenntniss der menschlichen Körperform und der Naturdinge, es macht sich überall bloss die kindische Vorliebe für Goldschimmer und grelle Farbenzusammenstellung geltend. Von diesen Miniaturen, nicht aber von den spätern, gilt auch noch, was Schnaase von den Wandbildern der Armenier sagt, dass ihnen noch alle Schattenangabe fehlt. Kurz, wir haben hier noch die halbbarbarischen Anfänge aller Malerei vor uns.

Bedeutender ist die zweite Handschrift, hier Cod. armenicus I geheissen. Es ist ein Evangelienbuch mit Litaneien, geschrieben und wohl auch gemalt vom Bischofe Johannes, dem Bruder des Königs Leo III. von Cilicien. Als Zeit der Entstehung des Buches ist angegeben das Jahr 727 der armenischen Zeitrechnung, was dem Jahre 1278 der christlichen Aera entspricht.

Interessant ist hiebei schon der Umstand, dass der Name des Schreibers und Malers uns mitgetheilt ist, es ist ein Bischof des Volkes und zwar aus königlichem Stamme. Daher wohl die Pracht und Eleganz dieses Buches.

Was dann den bildlichen Schmuck des Werkes betrifft, so sind es zunächst zierliche Arabesken, die sich in bunter Manigfaltigkeit durch das ganze Buch ziehen. Sie tragen alle das maurische Gepräge, sie bilden Tapetenmuster, geistreiche Verschlingungen von Bändern und Linien, alles auf glänzendem Goldgrunde ausgeführt. Häufig kommen auch anmuthige Pflanzenverbindungen vor, ganze Bäumchen werden an den Rand gezeichnet, wo im Texte von solchen Dingen die Rede ist.

Noch grössere Vorliebe hatte der Maler für Thiere, Vögel aller Art marschieren oder klettern an den Ornamenten hin und her; Fische, Drachen, Adler müssen als Initialen Dienste thun, einmal auch ein Mann, der durch geschickte Drappirung seines Mantels den Buchstaben bildet. Es erhellt aus diesem Manuscripte, dass es nicht richtig ist, wenn Kugler bemerkte, die reichliche Anwendung von Thier- und Pflanzenformen finde sich nur in deutschen Büchern, das komme von der Waldlust und dem Waldleben der Deutschen. Wir finden dieselbe Vorliebe für Thier- und Pflanzengestalten zu ornamentalen Zwecken auf gleiche Weise bei den Armeniern vor. — Was dann Geschmack

und Farbenglanz dieser dekorativen Details betrifft, so wetteifern sie an Feinheit, Sauberkeit der Ausführung und Pracht des Colorits mit den besten Miniaturen der Byzantiner.

Die Hauptzierden dieses Codex sind aber die vier Bilder der Evangelisten, welche unter Tempelchen darsitzend, ihre Evangelien schreiben. Sie tragen ganz den byzantinischen Typus, sie sind steif, mager, herb, ohne individuellen Ausdruck, in enganliegende, faltige Gewänder gehüllt. Matthäus erscheint als Greis, während Markus und Lukas jugendlicheres Aussehen zeigen. Johannes ist seltsamer Weise auf demselben Blatte zugleich als Greis und als Jüngling dargestellt, was wohl auf seine doppelte Seherstellung, als Apostel und Apokalyptiker, auf Patmos und in Ephesus, deuten möchte. Bei zweien der Evangelisten erscheint die Taube des hl. Geistes, um den Inhalt der Offenbarung dem hl. Schreiber in das Ohr zu sagen, einmal verrichtet ein Engel das Geschäft. Merkwürdig ist, dass die Embleme nicht unmittelbar neben den Evangelisten, sondern auf dem gegenüberstehenden Blatte als Initialen angebracht sind.

So viel von den Figuren, die durchaus auf blauem Hintergrunde mit frischen Farben, den Schatten in der Lokalfarbe und mit weissaufgesetzten Lichtern ausgeführt sind.

Anlangend aber die Architekturformen, welche sich im Buche finden, so sind sie maurisch-arabisch, wie die Ornamente. Alle Tempelchen, Ciborienaltäre mit Kugelkapitälen, flachen Architraven und zierlichen Kuppeln zeigen diesen Charakter. Von Bogenformen kommt fast immer der Rundbogen zur Anwendung, nur einmal begegnen wir auch dem gothischen Eselsrückenbogen und spitzbogen Fenstern mit gothischen Nasen.

Wir haben also hier eine seltsame Mischung maurischer,

byzantinischer und abendländischer Elemente vor uns, was dem Ganzen einen eigenthümlich fremden, phantastischen Ausdruck verleiht.

Die dritte Handschrift hat die Bezeichnung Cod. armenicus VI., und ist um das Jahr 876 der Armenier und 1427 der christlichen Zeitrechnung entstanden. Sie kam i. J. 1538 aus der berühmten Bibliothek des Albert Widmerstadt in Rom in den Besitz des bayerischen Hauses und enthält ein Liturgikon, d. h. die Gebete und Ceremonien der Orientalen bei der Messfeier.

Was die Ausstattung dieser Handschrift betrifft, so finden wir auch hier zierliche Teppichmuster im maurischen Geschmacke, auch wieder phantastische Thier- und Pflanzenformen. Doch ist der Schmuck ärmer, nicht in Gold, sondern nur in Rosafarbe ausgeführt. Die Figuraldarstellungen schildern die Einsetzung des Abendmahles und die Hauptscenen der Messe. Bei der Abendmahlsfeier sitzt Christus in Mitte seiner harrenden Jünger und segnet ein rundes Brod, während er den Fisch, sein Symbol, vor sich auf dem Tische liegen hat. Bei der Darstellung der Epiklesis, der Herabrufung des hl. Geistes, nach der Opferung erscheint die Taube des hl. Geistes und giesst ihre Strahlen in den Kelch, bei Segnung der Opfertgaben sieht man die Hand des Vaters in den Wolken, zum griechischen Segen gestaltet. Das letzte Bild ist die Communion, wobei Gregor Lusarowitsch wieder dem knieenden, Haupt und Hände bedeckt haltenden Nerses das runde Brod zutheilt. Bei den früheren Messakten ist Basilius und Athanasius in kreuzbesäter Kasel und mit grossem Orarium aufgeführt. Alle diese Figuren sind noch byzantinisch, bloss typisch, starr, leblos, manche sogar verkrüppelt, die Kleider in kleinen parallelen Falten drappirt. Die Art der Färbung ist die nämliche, wie im vorigen Buche.

Die Bauformen wechseln hier zwischen maurischen und byzantinischen Motiven. Manche Bauten erinnern durch ihre Kuppelchen sogar an die Hagia Sophia in Byzanz.

Auch der Ledereinband dieses Buches verdient Beachtung. Er ist wohl gleichzeitig und zeigt in Mitte ein Kreuz aus Flechtwerk, das mit Spitzbogen umkreist ist.

Das Resultat der Betrachtung dieser drei armenischen Codices möchte sich in folgende Sätze zusammendrängen lassen:

Die Armenier haben in ihrer Malerei, was Architektur- und Ornamentalförmn betrifft, fast durchaus die sie umgebende maurisch-arabische Kunst nachgeahmt. Dagegen lehnt sich ihre Figuralmalerei, da den Arabern die Darstellung der menschlichen Gestalt versagt war, durchaus an die Vorbilder der nahen Byzantiner an. Auch lässt sich nicht leugnen, dass hie und da abendländische Motive bei Architekturmalereien sich eingemengt haben. Die Armenier verkehrten offenbar auch mit den Kreuzfahrern, die im Orient sich niedergelassen, sie sahen die gothischen Bauwerke, die sie dort aufgeführt, und ahmten bei ihren eigenen Gemälden manche der dort geschauten Formen nach.

Noch bemerken wir, dass die glänzendste Zeit der armenischen Kunst die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts war. Später mit dem Untergang der politischen Freiheit und Bedeutung der Armenier sank auch die Kunst rasch wieder herab. Und überhaupt, weil die Zeit der politischen Unabhängigkeit dieses Volkes zu kurz währte, so blieb es in der Kunst immer von fremden Einflüssen beherrscht, es fand nicht Zeit und Kraft genug, um aus den von Aussen überkommenen Elementen sich zu neuen, selbständigen, idealen Schöpfungen emporzuarbeiten.
